

Zeitschrift: Jahrbuch Oberaargau : Menschen, Orte, Geschichten im Berner Mittelland
Herausgeber: Jahrbuch Oberaargau
Band: 12 (1969)

Artikel: Schwarzhausern und die Familie Burkhard : aus der Geschichte einer oberaargauischen Familie
Autor: Burkhard, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1072047>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWARZHAUSERN UND DIE FAMILIE BURKHARD

Aus der Geschichte einer oberoargauischen Familie

ERNST BURKHARD

I. Die Heimatgemeinde Schwarzhäusern

Die Vorfahren der Familie Burkhard haben sich seit dem ersten uns bekannten Angehörigen des Geschlechtes (1570) in Schwarzhäusern aufgehalten. Es ist daher am Platze, diesen Ort näher kennen zu lernen. Der Zweig der Familie, dem wir angehören, verliess erst in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts Schwarzhäusern.

Überschreitet man vom Schloss Aarwangen her die Aarebrücke, so erreicht man über den Weiler Scheuerhof, der noch zur Gemeinde Aarwangen gehört, auf leicht ansteigender Strasse in einer Viertelstunde (1 km) das Dorf Schwarzhäusern.

Einwohnergemeinde Schwarzhäusern

Schwarzhäusern ist eine der drei Einwohnergemeinden, die zusammen die Kirchgemeinde Aarwangen bilden. Erst seit 1871 gehört die Gemeinde Schwarzhäusern zum Amtsbezirk Aarwangen; vorher war das Dorf ein Bestandteil der Herrschaft Bipp und hierauf des Amtsbezirks Wangen an der Aare. Das Dörfchen Schwarzhäusern bildet mit den *Weilern* Rufshausen, Moosbach und den *Höfen* Wittifeld, Kohlreuti, Battenweid und Grossweiher die Einwohnergemeinde Schwarzhäusern. In alter Zeit trug die ganze Siedlung den Namen Rufshusen oder Rufshausen, abgeleitet von Rudolfshausen. Der ursprüngliche Weiler Schwarzhäusern, der seinen Namen wohl von der Farbe seiner Wohnhäuser erhielt, lag an der Durchgangsstrasse Aarwangen—Grossweiher mit Abzweigungen nach Kestenholz und Wolfwil. Dieser günstigen Verkehrslage wegen entwickelte sich nicht Rufshausen, sondern Schwarzhäusern zum Dorf und gab der ganzen Niederlassung den Namen. Im Jahre 1618 tritt der Name Schwarzhäusern zum ersten Mal als Ortsbezeichnung der Gemeinde auf.

Über der breit vorbeziehenden Aare gelegen, umrahmen ausgedehnte Wälder die hellgrünen Wiesen und fruchtbaren Äcker des Dörfchens, der Weiler und der Einzelhöfe. Der *Längwald*, in dessen wohl von den Alamannen geschaffenen Einbuchtung von fruchtbarem Kulturland die Siedlung liegt, gilt als einer der schönsten und ausgedehntesten Wälder im Bernbiet. Er zieht sich auf der nördlichen Seite der Aare in einer Länge von fast 20 km von Wangen an der Aare bis in die Gegend von Neuendorf SO in einer durchschnittlichen Breite von 3 km hin.

Nördlich von Rufshausen liegt der *Tiergartenwald*. Die Herkunft des seltsamen Namens kann nicht mehr mit Sicherheit festgestellt werden. Nach mündlicher Überlieferung sollen in diesem Walde die Kadaver von Tieren verscharrt worden sein.

Bewirtschaftung des Waldes

Der Längwald diente bis ins 19. Jahrhundert hinein in erster Linie als Weide und Futterlieferant für die Schweine; denn Eicheln und Bucheckern bildeten das wichtigste Futtermittel für die Schweinezucht. Streitigkeiten um das Achrum, das Recht, durch den Weidgang oder das Einsammeln von Eicheln und Bucheckern den Ertrag des Waldes zu verwerten, mussten oft durch Schiedssprüche der Landvögte von Bipp und Aarwangen oder in schweren Fällen von der Regierung zu Bern beigelegt werden. Da die Gegend nur dünn bevölkert war, erlitt der Wald durch den Entzug von Bau- und Brennholz nur wenig Einbusse.

Jahrhundertlang fand nur eine geringe Verwertung des Holzbestandes aus dem Längwald statt. Noch vor 120 Jahren wurden mächtige Eichen, die sich über der Stierenwald-Allmend und den Stierenweidwald erhoben, zu Spalten verarbeitet. Erst im 19. Jahrhundert begann man den Reichtum des Längwaldes zu verwerten, als Eisenbahnen und Schiffahrtskanäle gebaut wurden. Mächtige Tannenstämme wurden von Aarwangen auf dem Wasserwege von der Aare zum Rhein nach Frankreich ausgeführt, nachdem die Waldbesitzer das Holz auf Pferdefuhrwerken zum Aarwanger Anlegeplatz an der Aare geführt hatten. Um 1850 bis 1870 sollen auf der Ländte bei Schwarzhäusern Hunderte von Bautannen gelegen haben, die, zu Flößen zusammengefügt, den Weg ins Ausland, besonders nach Frankreich, fanden. Allein schon vor 1900 bezog Frankreich seinen Holzbedarf aus andern Gebieten, so dass der Holzhandel mit diesem Lande ein Ende nahm.

Schiffahrt, Handel und Wandel auf der Aare

Die Bewohner von Schwarzhäusern sahen jedoch auf der Aare noch andere Wasserfahrzeuge vorüberziehen; denn ein grosser Teil des Warenverkehrs wickelte sich damals auf den Flüssen und Seen ab. Zu erwähnen sind die *Weintransporte*, die vom Waadtland und von den Rebgebieten an den Juraseen auf der Aare vorüberglitten. Erst als von der Mitte des 19. Jahrhunderts an die Eisenbahnen in unser Land Einzug hielten, übernahm die Schiene nach und nach den grössten Teil des Warentransportes, den bis dahin Schiffe besorgt hatten. Reger Verkehr herrschte auf der Aare, wenn der grosse *Salztransport*, bestehend aus einigen hundert Fässern, vorbeifuhr, um die Salzhäuser in Wangen an der Aare und Nidau mit Salz zu versorgen. In Booten stehende Schiffer führten Salzladungen mit sicherer Hand aareaufwärts. Der grösste Teil des Salzes kam aus Burgund, war auf Kanälen zum Rhein geführt worden und gelangte schliesslich zu den 13 grossen bernischen Salzlager, wo das Salz in den Salzhäusern aufgespeichert und von da aus zum Verkauf in die 200 Büten abgegeben wurde. Eine Salzbütte befand sich in Aarwangen, die das Salz aus dem Salzlager von Wangen an der Aare bezog. Salz lieferten auch Tirol und Bayern, besonders wenn die Könige von Frankreich gelegentlich die Salzeinfuhr sperrten, um auf die Eidgenossen einen Druck auszuüben.

Die Entdeckung der Salzquellen bei Bex im Rhonetal im 16. Jahrhundert weckte anfangs in Bern grosse Hoffnungen. Allein der Salzgehalt der Quellen betrug nur 1 bis 2 Prozent, höchstens 3 Prozent. Deshalb konnte das in Bex gewonnene Salz nur zum kleinsten Teil den Salzbedarf des Staates Bern decken, so dass die Salzeinfuhr aus Burgund und andern Gebieten keine Einbusse erlitt.

Aber nicht nur die Aare diene als Verkehrsweg für den Salzhandel; vom obern Hauenstein her bewegten sich die mit Salzfüssern beladenen Fuhrwerke der Brücke von Aarwangen zu. Obschon im Jahre 1487 dem Landvogt zu Wangen ein Befehl zugeteilt worden war, unberechtigten Salzhandel zu bestrafen, blieb dieser Schwarzhandel noch lange bestehen. Auch die hohen Zollgebühren wurden oft umgangen. Ein Bürger von Schwarzhäusern soll durch den Salzhandel zu nicht unbeträchtlichem Reichtum gekommen sein, bevor es dem Staate Bern gelang, den Salzhandel ganz an sich zu ziehen.

Von den andern Warentransporten, die auf der Aare bewerkstelligt wurden, ist noch der *Salpetertransport* zu erwähnen. Salpeter diene zur Herstellung von Schiesspulver; denn das Schwarzpulver bestand aus etwa 75 Teilen Salpeter,

15 Teilen Kohle und 10 Teilen Schwefel. Besondere Zutaten und ein bestimmtes Mischungsverhältnis der drei Hauptbestandteile konnten die Wirkung des Schiesspulvers wesentlich erhöhen. Solche Zusammensetzungen wurden als wohlgehütetes Geheimnis behandelt.

Anfangs lag die Zubereitung von Schiesspulver ausschliesslich in den Händen der Büchsenmacher. Später übernahmen Privatleute die Fabrikation und den Vertrieb, bis schliesslich die Regierung die Hand auf diesen wichtigen Handel legte. Schon vor dem Jahre 1650 durfte niemand mit Schiesspulver handeln, der nicht dazu von der Obrigkeit patentiert worden war.

Was die Pulverfabrikation für Bern bedeutete, zeigt eine Eintragung im Kriegsratsmanual. Der Kriegsrat erteilte 1653 dem Zeugherrn den Befehl, bis 2000 Tonnen Pulver herstellen zu lassen, wohl wegen der damaligen unruhigen Zeit (Bauernkrieg). 1695 befanden sich in den Magazinen der Stadt Bern 1792 Zentner Schiesspulver, ohne die Vorräte in den Magazinen der Landschaft.

Salpetergewinnung

Salpeter, der Hauptbestandteil der Pulverherstellung, musste zum grössten Teil vom Ausland her eingeführt werden. Um die Anschaffungskosten etwas herabzusetzen, förderte die bernische Regierung das Salpetergraben im eigenen Lande. In Ställen und an Orten, wo tierische Abfälle zu finden waren, suchten Salpetergraber nach dem wertvollen Salz. Wie in einigen andern Ländern, legte man Salpetergruben an, indem man Dünger, tierische Abfälle und andere geeignete Stoffe mit lockerer Humuserde, Bauschutt und Holzasche aufschichtete und während 2 bis 3 Jahren durch Aufgiessen von Stalljauche feucht hielt. Der dadurch entstandene Kalisalpeter und andere Salpeterverbindungen wurden mit Pottasche (kohlensaurem Kalk) ausgelaugt, gereinigt und zur Kristallisation gebracht. Da das Verfahren einige Kenntnisse erforderte, erliess die bernische Regierung schon 1612 eine Verordnung, die das Salpetergraben und Sieden nur solchen Leuten gestattete, die sich als Fachleute ausgewiesen hatten. Auch Klagen über Verwüstungen, die durch das Graben in fremden Ställen entstanden waren, hatten zur Verordnung von 1612 beigetragen. Das Salpetergraben hatte auch in der Gemeinde Schwarzhäusern Fuss gefasst; wir finden auch Angehörige der Bürgerfamilie Burkhard, die sich als eifrige Salpetergräber betätigten.

Goldwaschen

Eine ausserordentliche Tätigkeit müssen wohl einzelne Anwohner der Aare im Oberraargau ausgeübt haben: Sie sollen, wie uns Albrecht von Haller (1708 bis 1777) berichtet, noch zu seiner Zeit aus dem Fluss Gold gewaschen haben. In seinem Gedicht «Die Alpen» erzählt er darüber:

«Der Strom fliesst schwer von Gold und wirft gediegne Körner,
Wo sonst nur grauer Sand das Ufer schwärzt.
Der Hirt sieht diesen Schatz, er rollt zu seinen Füßen,
O Beispiel für die Welt! Er sieht's und lässt ihn fliessen.»

Haller bemerkt in einer Fussnote zu dieser Stelle seines Gedichtes: «Das in der Aare fliessende Gold. Der Sand bestehet meist aus kleinen Granaten, und sieht deswegen fast schwarz aus. — In den Gebürgen wird kein Gold gewaschen, die Alpen-Leute sind zu reich dazu. Aber unten im Lande beschäftigen sich die ärmsten Leute um Aarwangen und Baden damit.»

Auch Albert Jahn (1811—1900) weiss vom Goldwaschen in seiner Zeit zu berichten: « ... auch im Kanton Solothurn wird aus dem Sand der Aar wie aus der Emme, etwas Gold gewaschen.»

Bei der Emme, bemerkt Jahn, werde nur unterhalb der Einmündung in die Aare Gold gewonnen. «Weit gefehlt», fährt Jahn fort, «dass die Aar oberhalb (der Emmemündung) oder gar im Oberland Goldsand führt, das spärliche Gold wird ihr lediglich durch die Emme zugeführt, das man im Oberraargau aus dem Aaresand wäscht.»

Heimweberei

Neben den bereits erwähnten Betätigungen der Burger und Hintersässen von Schwarzhäusern nahm die Textilindustrie eine wichtige Stelle ein. Neben wohlhabenden Landwirten, die stattliche Güter bewirtschafteten, arbeiteten auf kleinen und mittleren Heimwesen Bauern, die es nötig hatten, neben der Bearbeitung ihres Gutes ein Gewerbe auszuüben. Sie woben in eigenen Webkellern vor allem Leinentücher, die sie den Tuchherren in Aarwangen und Langenthal ablieferten.

Färberei und Bleiche

In Schwarzhäusern befanden sich eine Färberei und eine Naturbleiche, wo die gewobenen Tücher gefärbt und gebleicht wurden. Ein obrigkeitlicher Tuchmesser kontrollierte die gewobenen Tücher; er stellte fest, dass zum Beispiel vom September 1850 bis zum September 1851 im Fabrikationsbereich Aarwangen 352 Stück Tuch gewoben worden waren.

In Schwarzhäusern starb 1765 ein Hans Jakob Burkhard, der den Beruf eines Strohwebers ausgeübt hatte. Da bei den übrigen Personen im Rodel jede Berufsangabe fehlt, muss dieser Beruf damals als etwas Besonderes gegolten haben.

Die *Färberei Schaad* in Schwarzhäusern soll bis etwa 1860 bestanden haben. Sie war in dem grossen, ockergelben Haus untergebracht, das der Wanderer rechts der Strasse Aarwangen—Schwarzhäusern erblickt, bevor er den Dorfkern von Schwarzhäusern betritt. Die Besitzer der Färberei waren einflussreiche und wohl auch gelegentlich eigenwillige Herren, denen die Regierung in Bern eine überwachende Aufmerksamkeit schenkte. So wissen wir, dass am 22. Oktober 1685 der Färber Hans Schaad vom Landvogt Johann Fischer (Landvogt zu Bipp 1684—1690) sehr streng bestraft wurde, weil er gesagt hatte, der Landvogt zu Bipp habe in Schwarzhäusern weder zu gebieten noch zu verbieten. Die wohl von Zuträgern nach dem Schloss Bipp überbrachte Äusserung Schaads hatte zur Folge, dass der Fabrikherr «um Hab und Gut», wie es heisst, bestraft wurde.

Deswegen scheint aber die Firma nicht untergegangen zu sein. Wir vernehmen, dass in einer Gewitternacht des Jahres 1772 der Blitz in das Haus des Rudolf Schaad schlug und es einäscherte. Die Gemeinde Wiedlisbach habe an den Wiederaufbau der Färberei 8 Kronen gestiftet. Als Schwarzhäusern am 1. Februar 1823 eine Feuersbrunst erlitt, leistete Wiedlisbach wiederum 16 Franken. Diese Gaben beweisen, dass zwischen den beiden Gemeinden sowohl geschäftliche als auch freundschaftliche Beziehungen bestanden.

Aarebrücke

Obschon Schwarzhäusern zur Herrschaft Bipp gehörte, waren Verkehr und Beziehungen zum nahegelegenen Aarwangen sehr rege; denn das breite Band des Längwaldes trennte die Gemeinde von der eigenen Herrschaft. Aus diesem

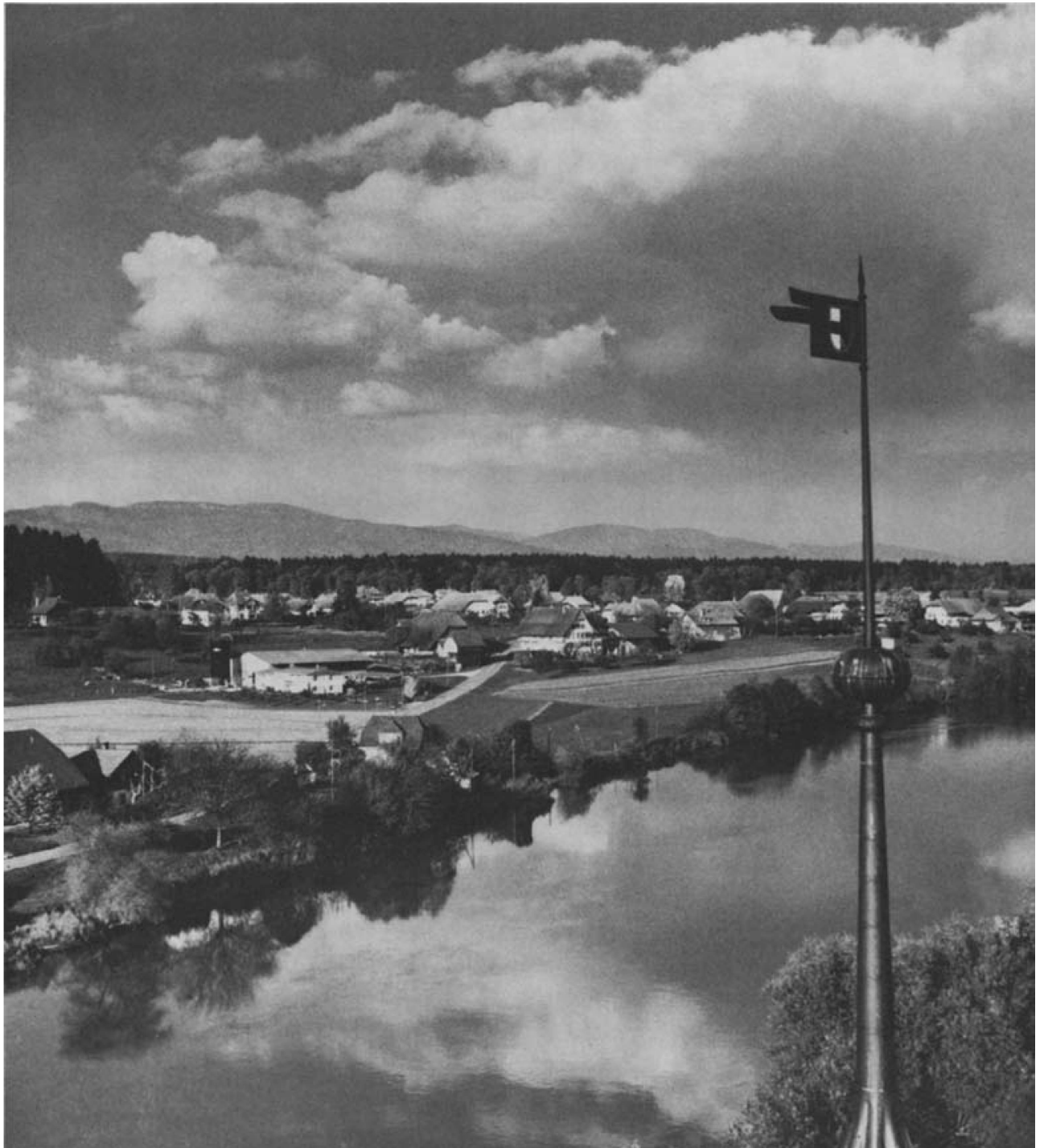
Grande wurde wohl Schwarzhäusern 1871 von der ehemaligen Herrschaft Niederbipp gelöst und dem Amtsbezirk Aarwangen zugeteilt. Die Aarebrücke von Aarwangen war daher eng mit dem Handel und Wandel Schwarzhäusern verbunden; ihr Schicksal berührte die wichtigsten Lebensinteressen des Dorfes.

Die Brücke von Aarwangen war im Mittelalter neben der Brücke von Wangen der wichtigste bernische Aareübergang, der zu den Jurapässen führte und in alter Zeit die Landschaften Oberaargau und Buchsgau miteinander verband. Wir wissen, dass die Zollstätte und die einträglichen Zolleinnahmen von den Grafen von Froburg an die Grafen von Neuenburg übergingen. Am 18. März 1313 belehnten Graf Rudolf von Neuenburg und sein Bruder, Dompropst Hartmann von Solothurn, die Ritter Walter und Johann von Aarwangen mit der Burg und dem Zoll von Aarwangen. Sie sollten den Aareübergang und den Schiffsverkehr auf dem Flusse sichern. 1406 wurde die Brücke als kyburgisches Lehen bezeichnet, aber erst 1432 ging die Herrschaft Aarwangen mit allen Rechten der Brücke an Bern über.

Markt und Brückenzoll

In der vorbernischen Zeit war hier der Brücke wegen einer der ersten Markttorte im Oberaargau entstanden. Der Markt von Aarwangen besass das Privileg, dass nirgendwo sonst in der Gegend Salz, Mehl, Eisen, Leinwand und Wolle feilgeboten werden durften als auf diesem Markt. In der bernischen Zeit jedoch trat Aarwangen als Markttort immer mehr zurück; Langenthal wurde schliesslich der bevorzugte Marktplatz im Oberaargau.

Als der Zoll der Brücke in bernische Hände überging, erwarteten die Bewohner der Gegend, dass nun diese Abgabe aufgehoben werde. Abgaben wurden in alter Zeit als Entgelt für die Benützung der Strassen und Wege erhoben, wenn eine Strasse in ein anderes Herrschaftsgebiet führte. Nun aber gehörten die ehemaligen Herrschaften ringsherum zu Bern, so dass das Volk diese Abgabe als überflüssig betrachtete. Bern jedoch liess den Zoll als Brückenzoll bestehen. Auch der Weiterbestand der Gratislieferung von Bauholz für den Unterhalt der Holzbrücke, mit der die meisten Gemeinden des Amtes belastet waren, erregte Unwillen. Nur äusserst widerwillig wurden all diese Abgaben entrichtet.



Blick auf Schwarzhäusern vom Schloss Aarwangen aus. Aufnahme H. Zaugg, Langenthal

Hochwasser und Brände

Der Lauf der Aare war damals noch nicht korrigiert; oft überschwemmten bei Hochwasser die Fluten das Land und beschädigten die Holzbrücke, indem Brückenpfeiler zusammenbrachen.

Am 10. Mai 1471 brannte die Holzbrücke nieder. Die damals erbaute neue Brücke bestand nur etwa hundert Jahre. Bei Hochwasser trieb eine entwurzelte Linde auf die Brücke zu und beschädigte sie derart, dass ein Neubau ins Auge gefasst werden musste. Erst 1571 schritt man zur vollständigen Erneuerung der Brücke, nachdem man vorher die ärgsten Schäden notdürftig behoben hatte.

Am 25. Juli 1758, morgens halb drei Uhr, weckte ein lautes Krachen die Umwohner der Brücke. Das Hochwasser riss die Hälfte der Brücke nieder und trug sie bis zu einer Insel in der Nähe von Aarburg. Die damals erbaute Holzbrücke diente bis zum Jahre 1887 als Übergang. Dann wurde sie durch eine Brücke aus Eisen ersetzt, an deren westlicher Seite 1907 die Eisenbahnbrücke der schmalspurigen Langenthal-Jura-Bahn angebaut wurde. 1967 erweiterte man die Brücke auf der Ostseite durch den Anbau eines Fussgängerweges.

Das Zollhaus

So viel über die Aarebrücke, die für das nahe gelegene Dorf Schwarzhäusern von lebenswichtiger Bedeutung war und deren Geschick die Bewohner dieser Ortschaft stets berührte. Das zur Brücke gehörende Zollhaus wird 1581/82 zum ersten Mal in der Amtsrechnung erwähnt. Nach einem Bilde von Albert Kauw, das zwischen 1671 und 1677 gemalt worden ist, befand sich zwischen dem Zollhaus und der Aare ein breiter Ländteplatz. Ein Wirtschaftsschild der Zollhauswirtschaft weist die Jahrzahl 1756 auf. Im 19. Jahrhundert ging das Zollhaus in private Hände über. Es heisst heute Gasthof zum Bären.

Grossweiher

Noch zu erwähnen ist der Fulenbacher- oder Grossweiher, der in die Vergangenheit Schwarzhäusern hineingehört. Es waren eigentlich zwei Weiher, die aber nur einen Namen trugen. Heute sind die beiden fischreichen Weiher verschwunden; nur noch im Namen «Grossweiher», wie die heutige Gaststätte

im frühern Weihergut heisst, lebt die Erinnerung an die verschwundene Seelandschaft fort. Die Wasserfläche des grössern obern Weihers betrug 19 ha 8 a = 53 Jucharten, die des kleinern untern Weihers 2 ha 88 a = 8 Jucharten.

Die Weiher gehörten von 1527 bis 1776 zum Schloss Bipp, waren also Eigentum des Staates Bern. Ein Verwalter, der im Weihergut wohnte, hatte die eingezäunten Weiher zu überwachen, zu fischen und die Karpfen, Schleien und Hechte in die Schlossküche von Bipp abzuliefern.

Am 16. Dezember 1678 verkaufte Bern das Weihergut, ohne die Fischweiher, den Niederbippern Beat Meyer und Hans Käser für 6250 Pfund. Die reiche Ausbeute an Fischen wollte der Staat Bern nicht aus der Hand geben. Den Landvögten in Bipp und den Herren in Bern lag es daran, sich gelegentlich als Fischer zu betätigen und dabei nicht auf die gewohnten Bequemlichkeiten verzichten zu müssen; denn wir lesen im Kaufvertrag mit den beiden Niederbippern, dass die neuen Besitzer des Wirtshauses verpflichtet waren, den fischenden Herren das Wirtshaus zur Wohnung zu überlassen. Die Besitzer sollten in dieser Zeit mit dem Nebentübchen im Wirtshaus vorlieb nehmen und sich mit dem für sie nötigen Platz in der Küche begnügen. Wenn die Herren mit Gefolge in Kutschen und hoch zu Pferd zum Fischfang anrückten, werden die Bewohner von Schwarzhäusern den ungewohnten Betrieb mit Interesse verfolgt haben.

Die beiden Weiher waren nicht sehr tief; Fische gab es andernorts genug, besonders auch in den Weihern, welche die bernischen Patrizier bei ihren Schlössern und Landhäusern angelegt hatten. Am 11. März 1776 übergab die Regierung in Bern die beiden Weiher als Erblehen zur Austrocknung dem Ulrich Ryser auf dem Klebenhof bei Aarwangen zur Hälfte, ferner dem Rudolf Schaad zu Schwarzhäusern und dem Ulrich Rychner je zu einem Viertel gegen einen jährlichen Bodenzins von 18 Mütt Dinkel und dem üblichen Ehrschatz (Gebühr zur Anerkennung des Rechts des Lehensherrn). Wo einst das Wasser der Weiher sich ausdehnte, entstand fruchtbares Kulturland, das dem Staate Bern von nun an nicht mehr Fische, sondern Dinkel einbrachte.

Bevölkerungsbewegung

Werfen wir noch einen Blick auf die Bevölkerungsbewegung. Nach der ersten vorliegenden Angabe bestand Schwarzhäusern im Jahre 1653 aus 12 Haushaltungen. 1827 gab es 38 Wohnhäuser mit 262 Einwohnern. 1850 stieg

die Einwohnerzahl auf 458 an, der höchsten Zahl im 19. und 20. Jahrhundert bis 1930. In diesem letztern Jahre hatte Schwarzhäusern 403 Einwohner. Heute zählt die Gemeinde rund 500 Personen.

Burger und Hintersässen

Im alten Bern bis 1798 gab es in den Städten und Dörfern Burger und Hintersässen. Schon damals konnte das Bürgerrecht durch Kauf oder durch Verfügung der Burgergemeinden erworben werden. In Schwarzhäusern bestanden, wie aus den Tauf-, Ehe- und Totenrödeln ersichtlich ist, folgende Burger- und Hintersässengeschlechter:

Kellerhals (1567), Stampbach (1568), Burkhard (1570), Ledermann (1572), Wyss (1584), Schaad (1587), Felber (1603), Wild (1625), Mönch (1658), Bohnenblust (1680), Gygax (1770), Hunziker (1778).

Nach den vorliegenden Akten konnte nicht bestimmt werden, welche Geschlechter Burger und welche Hintersässen waren.

Abgaben

Was die Abgaben betrifft, entrichteten die Burger von Schwarzhäusern für jede bürgerliche Haushaltung ein Einzugsgeld von 10 Kreuzern, was 1792 für 37 Haushaltungen 3 Kronen, 17 Batzen und 2 Kreuzer ausmachte. Das jährlich zu entrichtende Hintersässengeld betrug 3 Kronen. In Schwarzhäusern wurde das Einzugsgeld dem Armengut zugewiesen; das Hintersässengeld kam in den Gemeindesäckel.

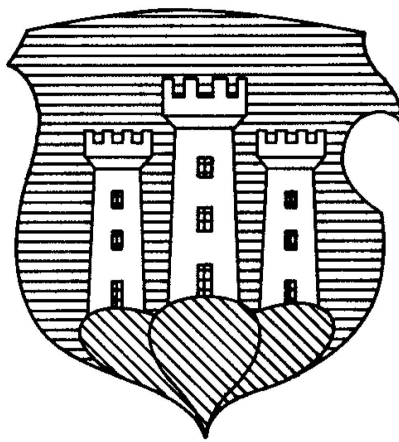
Durch die Einführung der Einwohnergemeinden wurde der Unterschied zwischen Burger- und Einwohnergemeinden, besonders auf dem Lande, weitgehend verwischt; ganz verschwand der Unterschied dort, wo die Burgergemeinde aufgehoben und deren Besitz der Einwohnergemeinde übergeben wurde. Wo begüterte Burgergemeinden weiter bestanden, bildete der sogenannte Burgernutzen ein beträchtliches Hindernis zur Aufnahme neuer Burger; denn die Burger, die im Genuss des Burgervermögens standen, wollten nicht durch den Zuzug neuer Teilhaber ihren Anteil am Burgernutzen verkleinern.

Schwarzhäusern besitzt noch eine Burgergemeinde und richtet an die in der Gemeinde wohnenden Burger den Burgernutzen aus.

Am 8 tag Augusts, Vnig Burkhard
vun Ruffs bairten, und Anna Meister

Am 24 tag brachmonats Vli bairtzeit von Ruffs
Gusen. und Anna Buler von Brighnau.

Die Eltern: Vliug Burkhard, und Anna
Buler. Sind dazug. zuge Vliug Sigrist
von Oberbipp. dessen Läderman von Ruffs
Gusen, und Anna Gavig von Arwange.



Älteste Archiveintragungen über die Familie Burkhard
Zweige Ostermundigen-Bern und Langenthal

Oben: Eherodel Niederbipp, 1570, 8. August: Heirat Ulrich Burkhard und Anna Meister.

Mitte: Eherodel Niederbipp, 1572, 24. Brachmonat: Heirat Ulrich Burkhard und Anna Buler.

Unten: Taufrodel Niederbipp, 1587, 28. Mai: Taufe Stephan Burkhard. Eltern: Ulrich und Anna, geb. Buler.

Heute besitzt jeder Schweizer ein Gemeindebürgerrecht, sei es als seit langem eingesessener Bürger oder Hintersässe in seiner Heimatgemeinde oder aber durch Einkauf oder durch einen Beschluss der Bürger- oder Einwohnergemeinde. Durch diese Möglichkeiten, den Heimatort zu wechseln, haben sich viele Verschiebungen ergeben. So leben heute noch folgende bürgerlichen Geschlechter in der Gemeinde Schwarzhäusern: Bohnenblust, Burkhard, Mönch und Schaad.

II. Auf der Suche nach den Vorjahren

Die früheste Kunde von der Vergangenheit eines Geschlechtes vernimmt man aus den ersten kirchlichen Aufzeichnungen, aus den *Tauf-, Ehe- und Totenrödeln* der Kirchgemeinden. Ausser den Daten der Taufe, Eheschliessung und des Hinschieds wirft nur hie und da eine kurze Bemerkung in diesen Akten ein schwaches Licht auf den Träger des Namens. Geistliche führten diese Rodel; eine zivile Einwohnerkontrolle gab es noch nicht.

Die älteste Nachricht von einem Bürger namens Burkhard entnehmen wir dem Eherodel von Niederbipp: Am 8. August 1570 vermählte sich *Ulrich Burkhard* mit Anna Meister. Diese Ehe blieb kinderlos; Anna Meister starb bald. Da der Totenrodel aus dieser Zeit fehlt, ist der Todestag nicht bekannt. Am 24. Juni 1572 heiratete Ulrich seine zweite Gemahlin, Anna Büler von Brittnau. Dieser Ehe entsprossen fünf Kinder: 1573 Barbeli, 1576 Hans, 1580 Catherine, 1584 Sulpicius und 1587 Stephan.

Werfen wir einen Blick auf die *Taufpaten*. Schon damals erhielten Knaben zwei männliche und einen weiblichen Taufpaten, die «Mägdlin» zwei weibliche und einen männlichen. Unter den Paten für Hans (1576) befand sich der Landvogt Hans Wilhelm von Mülinen (1574—1581) von Bipp; deshalb erhielt der Knabe den Vornamen Hans. Den Namen Sulpicius (1584) hatte das vierte Kind Ulrichs vom Landvogt Sulpicius Haller (1581—1587) von Bipp, der damals als Taufpate zeichnete. Da der Name Sulpicius weder in einem Totenrodel noch in einem Eherodel der folgenden Jahre vorkommt, ist anzunehmen, dass der Knabe entweder früh gestorben oder ledig geblieben ist.

Die nächstfolgenden Generationen weisen einen bedeutenden *Kindersegen* auf. So besass Ulrichs ältester Sohn Hans elf Kinder, wovon sieben Knaben waren. Ein ähnlicher Kindersegen ist in dieser Zeit auch bei andern Angehörigen des Geschlechts festzustellen. In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts

wurde die Grundlage gelegt zur starken Ausbreitung des Geschlechts. Aus den Tauf-, Ehe- und Totenrödeln von Niederbipp, wo die ältesten Angaben über die Familie zu finden sind, konnten bis 1800 aus den Taufrödeln 263 Täuflinge herausgeschrieben werden, die 70 Burkhardfamilien angehörten.

Freilich war damals die *Kindersterblichkeit* sehr gross, was aus den Totenrödeln zu ersehen ist. Erhöht wurde die Sterblichkeit durch Epidemien, denen man damals hilflos gegenüberstand. So wütete im Jahre 1765 in Schwarzhäusern eine Seuche, nach dem Totenrodel die Ruhr, wahrscheinlich aber war es Typhus. Auffallend war, dass einzelne Weiler der Gemeinde stark befallen wurden, so besonders Rufshausen, während der Weiler Schwarzhäusern verschont blieb. Damals verlor zum Beispiel Jakob Burkhard zu Rufshausen innert fünf Tagen drei Kinder.

Strukturwandel

Bemerkenswert ist die Feststellung, dass im 16./17. Jahrhundert jede Familie, wobei alle Burkhard-Familien einbezogen wurden, durchschnittlich 6 (genau 5,6) Kinder ihr eigen nannte, während es im 18. Jahrhundert nur 3 (genau 3,1) waren. Für diesen Rückgang gibt es verschiedene Ursachen. Eine der einschneidendsten ist wohl der Wandel der wirtschaftlichen Struktur. Während noch im 16./17. Jahrhundert die Landwirtschaft Haupterwerbsquelle war und die Bevölkerung ernährte, stiess allmählich die Industrie in den rein ländlichen Bezirk vor; der Bauer wurde zum Heimarbeiter, der nur einen kleinen landwirtschaftlichen Betrieb führte. Die Färberei und Bleicherei im eigenen Dorf, die Textilindustrie in Aarwangen und in andern Nachbardörfern gaben Gelegenheit zum Geldverdienen. Besonders Bauernfamilien mit grosser Kinderschar konnten ihre erwachsenen Kinder, für die kein Bauernhof vorhanden war, in der Heimweberei unterbringen. Ferner benötigte der Heimarbeiter für seinen kleinen landwirtschaftlichen Betrieb keine grosse Kinderschar, wie sie auf einem umfangreichen Bauernhof erwünscht war.

Archivarbeit

Die Grundlage jeder Familiengeschichte ist die Erarbeitung der Stammsfolge. Voraussetzung zur Lösung unserer Aufgabe war, dass aus den Tauf-, Ehe- und Totenrödeln der Gemeinden Niederbipp, Aarwangen, Schwarzhäu-

sern und Herzogenbuchsee alle vorkommenden Angehörigen des Geschlechts herausgeschrieben wurden. Es waren bis 1800 263 Personen. Anhand dieser Auszüge konnte jede einzelne Familie mit Vater, Mutter und Kindern zusammengestellt werden. Leider fehlen aber in den Taufrödeln bis zum Ende des 18. Jahrhunderts die Angaben über die Eltern der Eltern, so dass, trotz der genauen Eintragungen über die Einzelfamilien, die Aufstellung eines Stammbaumes sehr schwierig, ja dass sie in vielen Fällen unmöglich ist. Die Hauptschwierigkeit verursachen die vielen gleichen Vornamen; denn gleichzeitig lebende Familien können Kinder nahezu gleichen Alters mit gleichen Vornamen haben, von denen jedes das gesuchte Glied in der Stammfolge sein könnte.

Nach vergeblichem Suchen, von 1570 an die Ahnenreihe zu errichten, hielt ich Umschau nach einem andern Weg.

Aufstellung der Stammfolge

Als Schwarzhäusern 1871 von Niederbipp getrennt wurde, legte es einen Bürgerrodel an, der mit dem Jahre 1800 beginnt und der alle Angaben enthält, die zur Familienforschung notwendig sind, so dass von diesem Jahre an bis zu unserer Gegenwart Stammbäume mit Leichtigkeit erstellt werden können.

Der älteste Angehörige unseres Zweiges der Familie Burkhard in diesem Bürgerrodel ist ein Friedrich Burkhard. Es galt nun, von diesem sichern Punkte aus gleichsam rückwärts in die Vergangenheit vorzudringen, indem nicht nach den Söhnen, sondern nach den Vätern gesucht werden musste. Dabei kam der Umstand zu statten, dass der Vorname Friedrich in dieser Zeit nur einmal vorkam, so dass Friedrichs Vater bald gefunden war; es war Ulrich Burkhard, verheiratet mit Maria Hofer. Aus den Tauf- und Eherödeln von Niederbipp und Herzogenbuchsee konnte die Familie Friedrichs zusammengestellt werden:

Friedrich Burkhard (geb. 1724)

1. Gemahlin: Anna Burger von Eggiwil. Kinder: Friedrich, 19. November 1769; Hans Ulrich, 28. März 1772; Andres, 3. Oktober 1773.

2. Gemahlin: Ursula Brunner. Kinder: Johannes, 20. Oktober 1774; Anna Barbara, 23. Februar 1777.

Bedeutend schwieriger gestaltete sich die Suche nach dem Vater Ulrichs. Da die Aufstellungen der 70 Burkhard-Familien zur Verfügung standen,

musste unter diesen Familien nach einem Vater gesucht werden, der einen Sohn namens Ulrich besass. Weil der Name Ulrich sehr häufig war, fanden sich gleich drei Väter, von denen jeder einen nahezu gleichaltrigen Sohn namens Ulrich hatte. Nun war guter Rat teuer. Schon glaubte ich am Ende der Nachforschungen zu sein. Da fand ich unter meinen Auszügen aus dem Totenrodel von Aarwangen, wo die meisten Verstorbenen von Schwarzhäusern beerdigt wurden, die Angabe, dass am 7. Juli 1765 Ulrich Burkhard, ein Witwer, im Alter von 78 Jahren gestorben sei. Wenn man von 1765 78 Lebensjahre abzieht, so erhält man das Geburtsjahr des Verstorbenen, 1687. Dieses Jahr war das Geburtsjahr eines der drei Ulriche; er war der Gesuchte. Sein Vater hiess Beat Burkhard. Glücklicherweise gab es unter den Burkhard damals nur einen Beat, so dass auch dessen Vater, Felix Burkhard, leicht gefunden werden konnte. Um 1600 herum lebten noch verhältnismässig wenige Burkhard-Familien; der Anschluss an den ersten bekannten Stammhalter, Ulrich Burkhard (1570), konnte gut bewerkstelligt werden. Felix Burkhard war ein Sohn von Stephan Burkhard, dem jüngsten Sohn des Altvaters Ulrich. Damit war die Kette wieder geschlossen. (Vergleiche die Stammfolge im Anhang zu dieser Arbeit.)

Friedrich (geb. 1724)

Der erste Vorfahre, über den wir nähere Nachricht besitzen, ist Friedrich Burkhard. Er ist der erste, dessen Beruf wir kennen. Freilich besitzen wir eine wichtige Angabe nicht, das Datum seines Todes. Denn obschon die Pfarrerherren die Rodel der Kirchgemeinden im allgemeinen zuverlässig führten, traten doch hie und da Lücken zutage. So kommt es vor, dass in den Taufrödeln sogar der Name des Täuflings fehlt, während die Eltern und Taufzeugen angegeben sind, oder die Angaben über die Eltern und Taufzeugen sind unvollständig. Trotzdem müssen wir für die Kontrollführung der Geistlichen dankbar sein; denn für den Bürger aus dem Volke ist sie die einzige Quelle, um Stammbäume zu errichten. Nur Patrizierfamilien und einige alteingesessene Bürgerfamilien in den Städten besitzen oft schon seit Jahrhunderten geführte Stammbäume.

Friedrich erblickte das Licht der Welt in Rufshausen. Nach der dort verbrachten Jugendzeit heiratete er Anna Burger aus Eggiwil. Nachdem er von der Regierung in Bern den Ausweis als Salpetergraber und Salpetersieder erworben hatte, suchte er für seinen Beruf einen erweiterten Wirkungskreis in der Gegend von Herzogenbuchsee. Der Ehe mit Anna Burger entsprossen drei



Speicher in Schwarzhäusern. Aufnahme H. Zaugg, Langenthal

Kinder, Friedrich (1769), Hans Ulrich (1772), beide noch getauft in Aarwangen, und Andres (1773), bereits im neuen Wirkungsgebiet Herzogenbuchsee getauft. Dort starb Anna Burger. Friedrich schloss eine zweite Ehe mit Ursula Brunner, die ihm zwei Kinder schenkte, Johannes (1774) und Anna Barbara (1777). Johannes ist unser Vorfahre. Diesem standen Hans E. Büeler von Heimenhausen, Bartlome Schwander von Herzogenbuchsee und Marie Ingold von Thunstetten zu Gevatter. Es fällt auf, dass die Taufpaten aus verschiedenen Ortschaften der Region Herzogenbuchsee stammen, was auch bei den andern beiden Geschwistern, die in Herzogenbuchsee getauft worden waren, der Fall ist. 1777 wohnte die Familie Friedrichs in Bollodingen. Friedrich hat wohl in der ganzen Gegend nach Salpeter gegraben, daher die Taufpaten aus ganz verschiedenen Ortschaften, die den Wirkungskreis des Salpetergrabers abzeichneten. Er scheint ein initiativer Mann gewesen zu sein, der den Mut aufbrachte, die Sesshaftigkeit in Schwarzhäusern aufzugeben und ein erweitertes Wirkungsfeld zu suchen. Er hat wohl Herzogenbuchsee und Umgebung zu seinem Arbeitsgebiet gewählt, weil sich zu Thörigen ein Verwandter befand, Samuel Burkhard, dessen 1778 geborener Tochter Maria Friedrichs zweite Gemahlin, Ursula Brunner, Taufzeugin war.

Allein, die Salpetersiederei war wohl kein einträgliches Geschäft, auch deshalb, weil für den Hintersässen in Bollodingen kein Burgernutzen bestand; denn in Schwarzhäusern stand die Familie unter den Bezugsberechtigten im 12. Rang. Wir finden daher die Familie bald wieder in Schwarzhäusern, wo ihre Nachkommen bis 1836 verblieben, bis der Enkel Johann Jakob (1808 bis 1883) als Schulmeister nach Ostermundigen zog.

Johannes Burkhard (1774—1845)

Friedrichs jüngster Sohn übte zunächst den Beruf eines Salpetergrabers aus. Er stand wirtschaftlich auf bessern Füßen als sein Vater; er besass ein Wohnhaus und eine Hofstatt von einer halben Jucharte. Der kleine landwirtschaftliche Betrieb und der Burgernutzen schienen einen bescheidenen Lebensunterhalt zu ermöglichen. Allein Johannes fand im Umgang mit Salpeter keine Befriedigung; durch einen Berufswechsel wollte er eine gesicherte Lebensgrundlage schaffen; er wurde Haftengiesser und hierauf Weber. Das Herumtasten in verschiedenen Berufen, in denen er als Anfänger auf keinen grünen Zweig kommen konnte, verschlechterte seine wirtschaftliche Lage derart, dass der «Salpeterhannes oder Giesser», wie er in Schwarzhäusern genannt wurde, in Schulden geriet. Am 28. Februar 1821 wurde der Geltstag über ihn ver-

hängt. Eine Folge davon war, dass er als Bürger von Schwarzhäusern vom 12. Rang in den 29. Rang versetzt wurde. Von nun an verdiente er als Weber seinen Unterhalt.

Johann Jakob Burkhard (1808—1883)

Des Johannes jüngster Sohn Johann Jakob, der nach dem zweiten Berufe seines Vaters im Dorfe «Giesserjoggi» genannt wurde, hat, wie sein Vater, schliesslich den Beruf eines Webers ergriffen. Er hatte das Missgeschick seines Vaters mit Sorge verfolgt. Auch er strebte aus den engen Verhältnissen der Familie in Schwarzhäusern hinaus. Es kam ihm daher gelegen, dass der politische Umschwung des Jahres 1831 im Kanton Bern, der von den Brüdern Schnell eingeleitet worden war und der eine liberale Regierung ans Ruder brachte, neue Berufsmöglichkeiten bot.

Ein Hauptziel der Liberalen war, die Vorherrschaft der Stadt Bern im Kanton zu brechen. Dazu benötigte man aber geschulte Politiker, die auf dem Lande noch nicht in genügender Zahl vorhanden waren. Um in den Dörfern und Landstädten diesen Mangel zu beheben, richtete sich die Aufmerksamkeit der neuen Machthaber auf das Schulwesen. Durch verbesserte Schulen sollte die politische Bildung der Landbevölkerung gehoben werden. Man hielt Umschau nach geeigneten jungen Leuten, die als Landschulmeister in Frage kommen konnten. Die Bemühungen um das Schulwesen auf dem Lande gelten heute noch als eine der grossen Leistungen des Liberalismus, die 1835 zum ersten bernischen Primarschulgesetz führten. Dieses brachte unter anderem die obligatorische neunjährige Schulzeit.

Plötzlich stand der Entschluss vor Johann Jakob, Lehrer zu werden. Wie es dazu kam, geht aus den Akten nicht hervor. Wir dürfen jedoch annehmen, dass der damalige Schulmeister die Berufswahl des begabten jungen Webers wenn nicht angeregt, so doch befürwortet und unterstützt hat.

Die Anwärter für den Lehrerberuf hatten nach Abschluss des Kurses eine Prüfung abzulegen. Experten waren Pfarrherren oder andere von der Regierung bestimmte, zur Prüfungsabnahme befähigte Männer. Wer die Prüfung bestand, erhielt das bernische *Primarlehrerpatent*.

Johann Jakob hat einen Normalschulkurs in Aarwangen und Burgdorf besucht. Nach bestandener Prüfung heiratete er am 6. Oktober 1833 die Arbeitsschullehrerin Elisabeth Wiedmer von Oberentfelden AG. Am 7. August 1836 wurde er an die *Schule Ostermundigen* gewählt. Über seine Besoldung vernahmen wir: Behausung im Schulhaus beim Hubel, beiliegendes Gärtlein,

zwei Klafter Buchenholz, zwei Klafter tannees Spältenholz, frei zum Hause geliefert. An «erdrich» das Mätteli beim Hubelhaus, ungefähr $\frac{1}{2}$ Juchart, das als Pflanzland dienen konnte, und an barem Geld jährlich 200 L (Pfund). Ferner sollten zur Heizung des Schulhauses 300 «Wedelen» abgegeben werden.

Am 15. Oktober 1836 zog der neue Lehrer mit seiner Frau, dem $2\frac{1}{2}$ Jahre alten Töchterchen Maria und der einjährigen Anna Elisabeth ins Hubelschulhaus ein und begann drei Tage später mit dem Unterricht.

Am ersten Schultag war die Schulstube überfüllt; denn die Zahl der schulpflichtigen Kinder überstieg das Hundert. Nicht jeden Tag erschienen alle Schüler zum Unterricht; wenn ein Kind zu Hause benötigt wurde, blieb es daheim. Im Sommer hatte der Lehrer täglich drei, im Winter fünf Stunden Unterricht zu erteilen.

Den jungen Lehrer befriedigte die Arbeit in der Schulstube. Am 10. November 1836 wählte ihn die Ortsschulkommission Ostermundigen zu ihrem Sekretär, ein Amt, das er bis zu seinem Rücktritt im Jahre 1866 ausübte. Aus der Zeit von dreissig Jahren liegen die von ihm in seiner klaren, stets gleichgebliebenen sauberen deutschen Schrift geschriebenen Protokolle vor.

Frau Elisabeth wurde 1838 zur Arbeitsschullehrerin gewählt. Erst als die Zahl ihrer Kinder auf sieben angestiegen war, trat sie 1855 von dieser Tätigkeit zurück.

Der Familienzuwachs warf noch eine andere Frage auf, die Frage des Wohnraumes. Im Hubelschulhaus wohnte die Familie in engem Raum beisammen. Die Lehrersfamilie begrüßte es daher, als im Jahre 1846 unten im Dorfe ein *neues Schulhaus* mit zwei Schulzimmern und zwei Lehrerwohnungen dand; die stark zugenommene Schülerzahl verlangte die Erweiterung der Schule auf zwei Klassen. Johann Jakob wurde Oberlehrer, und ein jüngerer Kollege trat als Lehrer der Unterschule im neuen Schulhause ein.

Ostermundigen ist eine *Viertelsgemeinde* und als solche ein Teil der Einwohnergemeinde Bolligen. Als Bolligen eine Einwohnergemeinde wurde, waren die heutigen Viertelsgemeinden Ostermundigen und Ittigen nur kleine Weiler. Ostermundigen wuchs aber so stark, dass die meisten Funktionen der Gemeindeverwaltung 1857 an die Viertelsgemeinde übergingen. Nur ganz wenige Geschäftsbereiche blieben bei der Einwohnergemeinde Bolligen.

Bevor Ostermundigen selbständige Viertelsgemeinde wurde, besorgte die reiche Holzkorporation der Waldbesitzer, Holzgemeinde genannt, die Dorfgeschäfte; ihr Präsident, der Dorfmeister, war eigentlich Gemeindepräsident.

Oberlehrer Burkhard versah das Amt eines Sekretärs der Holzgemeinde. Bei der Abfassung des Gemeindereglementes für die nun selbständige Viertelsgemeinde war Johann Jakob, in Verbindung mit alt Regierungsrat Franz David Albrecht Jaggi, dem führenden Betreuer der Neuordnung, stark beteiligt. Der bisherige Präsident der Holzgemeinde, Johannes Zoss, stand der neuen Gemeindeverwaltung als Präsident vor, und Oberlehrer Burkhard wurde der erste *Gemeindeschreiber* von Ostermundigen, ein Amt, das er neun Jahre ausübte.

Obschon der Oberlehrer sich in Ostermundigen gut eingelebt hatte und seine Arbeit geschätzt wurde, führte eine seit einiger Zeit schwelende Unstimmigkeit zu seinem Rücktritt. In Ostermundigen bezogen die Lehrer im Vergleich zu andern Gemeinden eine viel geringere Besoldung. Die Lehrer hatten im Gespräch mit Behördenmitgliedern und bei Sitzungen auf diesen Umstand hingedeutet, waren aber auf schroffe Ablehnung gestossen. Da entschloss sich der Oberlehrer, ein Gesuch um Besoldungserhöhung einzureichen. Besonders den Schulkommissionspräsidenten Zoss erbitterte dieses Vorgehen. Nicht dass er ein grundsätzlicher Feind der Schulmeister gewesen wäre; dazu war er zu aufgeschlossen. Es galt, die Gemeindekasse zu schonen; denn bis dahin, erklärte Zoss, seien die Schulmeister mit ihren Besoldungen recht gut durchgekommen.

Die Schulkommission lehnte das Gesuch ab, und das «unverantwortliche» Vorgehen wurde zum Dorfgespräch. Da entschloss sich Johann Jakob Burkhard, seine Drohung wahr zu machen; er reichte den *Rücktritt* ein. Mit ihm trat auch sein jüngerer Kollege zurück. An die Unterschule wählte hierauf die Schulkommission, zum erstenmal in Ostermundigen, eine Lehrerin, für die ein niedrigerer Besoldungsansatz in Frage kam. Erst nach zwei Ausschreibungen und nachdem die Besoldung erhöht worden war, konnte die Oberlehrerstelle besetzt werden.

Nun begab sich der Lehrer auf die Stellensuche. Nach einer kurzen Stellvertretung in Sutz wählte ihn die Schulkommission *Werdthof bei Lyss* an die Gesamtschule. Da die wohlhabende Gemeinde nur etwa 200 Einwohner aufwies, besass Werdthof eine kleine Schule, die dem alternden Lehrer mehr zusagte, als die überfüllten Klassen in Ostermundigen. Vom 1. November 1867 bis zum 1. April 1877 wirkte Vater Burkhard an der Schule Werdthof.

Nur schweren Herzens trennte er sich von der Schulstube. Als die Schulkommission Täuffelen-Gerolfingen für die Zeit vom Herbst 1877 bis zum Frühjahr 1878 für ihre Oberschule einen Lehrer suchte, stellte sich Johann Jakob zur Verfügung. Im April 1878 schrieb die Schulkommission in ihrem

Zeugnis, dass Lehrer Burkhard trotz seines hohen Alters «mit gehöriger Geisteskraft» gearbeitet habe. Er habe «durch sein ordentliches Verhalten in und ausser der Schule die Liebe und Achtung der Schüler und deren Eltern erworben». Damit verliess der Unermüdliche für immer die Schulstube.

Die Linie Burkhard Ostermundigen-Bern

Der Kinderreichtum der Familie Burkhard vom 17. Jahrhundert an und die oft unvollständigen Angaben in den Rodeln verunmöglichen es, einen breit angelegten Stammbaum des ganzen Geschlechtes Burkhard mit allen Angehörigen aufzubauen. Wir haben uns deshalb beschränkt, den Stammbaum eines Zweiges der Familie aufzustellen, der sich von Ulrich Burkhard (1687 bis 1765) an in zwei Linien gabelt, in die Linie Ostermundigen-Bern, welcher der Komponist Willy Burkhard angehört, und die Linie Langenthal mit Bankdirektor Erwin Burkhard. Die Geschichte der Linie Ostermundigen-Bern haben wir bereits von 1724 an bis zu Johann Jakob Burkhard (1808—1883) dargestellt; führen wir sie nun zu Ende.

Dieser war eine starke und charaktervolle Persönlichkeit. Aus der langen Linie seiner Vorfahren von 1570 an ist er der einzige, dem der Sprung aus dem engen Kleinbauern- und Heimarbeiterkreis Schwarzhäusern gelungen ist. Seine Nachkommen wohnen nicht mehr in Schwarzhäusern; sie haben anderswo Wurzel gefasst; deshalb sollen sie hier kurz angeführt werden.

Johann Jakob (1838—1906) und seine Nachkommen

Johann Jakob gab seinem dritten Kind und ersten Sohn seinen eigenen Vornamen. Vom ersten Tage an beabsichtigte er, die Erziehung des ältesten Sohnes ganz auf den Lehrerberuf hin auszurichten und straff in die Hand zu nehmen. Die gutgemeinte väterliche Erziehung führte dazu, dass der Knabe etwas unselbständig wurde. Er bestand die Aufnahmeprüfung im Seminar Hofwil und erwarb nach zwei Jahren, am 17. Oktober 1857, das bernische Primarlehrerpatent. In Niederönz bekam er seine erste Stelle. Dort heiratete er Verena Kopp, verliess aber bald Niederönz und trat als Familienvater seinen Lebensweg an, der einen starken Stellenwechsel aufwies. Längere Zeit unterrichtete er in Treiten, Dieterswil, auf der Gumm bei Oberburg und in Duggingen. Vorwiegend beschäftigte er sich mit Musik und Geschichte. Er stellte ein Liederbuch für den Schulgesang mit einigen von ihm komponierten Lie-

dern zusammen. Er leitete in den Ortschaften, wo er als Lehrer wirkte, Gesangsvereine und betätigte sich als Organist. In Duggingen betreute er eine zeitlang die Musikgesellschaft, und in Basel, wo er die letzten Lebensjahre zubrachte, übergab ihm der Bernerverein die Leitung der Gesangssektion.

In Duggingen befasste er sich mit der Geschichte der Burgen und Burgruinen, die in der Umgebung auf den Jurahöhen standen. Das Manuskript dieser kleinen Burgengeschichte befindet sich in der Burgerbibliothek Bern.

Von den acht Kindern sind besonders zwei Söhne zu erwähnen. *Adolf Burkhard* (1862—1935), künstlerisch begabt, trat als Lehrling in das Graveur-Atelier Hubacher in Biel ein, wo er nach der Lehrzeit als geschätzter Mitarbeiter blieb. Er entwickelte sich zum hervorragenden Graveur, dem oft besonders wichtige Arbeiten überwiesen wurden, so zum Beispiel goldene Uhrenschalen für Fürstlichkeiten und hohe Funktionäre des In- und Auslandes. Auch Originalplatten für schweizerische Briefmarken gravierte er. Als im Technikum Biel eine Gravierschule eröffnet wurde, berief die Technikumskommission Adolf Burkhard als Lehrer an diese Schule, wo er bis zu seinem Lebensende wirkte.

Sein jüngerer Bruder *Wilhelm Burkhard* (1875—1962) trat in die Fussstapfen seines Bruders; er wurde gleicherweise Graveur-Lehrling im Atelier Hubacher zu Biel. Als nach einigen Jahren von der Schweizerischen Landestopographie für den Stich der Landkarten Kupferstecher gesucht wurden, meldete sich Wilhelm; er wurde nach Anfertigung einer Prüfungsarbeit aufgenommen. Als begeisterter Alpinist zeigte er besonderes Interesse, wenn er Kartenteile des Hochgebirges zu stechen hatte. Die für sein Kunstempfinden etwas eintönige Betätigung als Kupferstecher veranlasste ihn, einen Ausgleich zu suchen. Er fand ihn in der Photographie, und zwar in dem damals in Blüte stehenden Bromöldruckverfahren. Jahrelang versah er das Amt eines Präsidenten des Schweizerischen Amateurphotographenverbandes.

Regen Geistes, trat bei ihm noch eine technische Begabung zutage. — So erfand er zum Beispiel auf dem Gebiet der Photographie eine Gelbscheibe mit regulierbarer Abtönung, die er an eine amerikanische Firma verkaufte. Für die Landestopographie entwickelte er ein neues Verfahren zur Anbringung der Schrift auf den Landkarten. Als begeisterter Sänger gehörte er jahrzehntelang der Berner Liedertafel an.

Seine künstlerische Begabung ging auf den Sohn Willy, den Komponisten, die technische auf den zweiten Sohn Werner, Techniker und Konstrukteur, über. Der dritte Sohn, Otto, wurde wie sein Vater, Beamter der Schweizerischen Landestopographie.

Der Komponist Willy Burkhard (1901—1955)

Willy Burkhard, der als Komponist über unsere Landesgrenzen hinaus Bedeutung erlangt hat, sollte nach dem Schulaustritt Lehrer werden. Er erwarb das bernische Primarlehrerpatent. Allein, schon früh trat seine Begabung für Musik zutage, so dass er bereits während der Seminarzeit den Wunsch äusserte, Musiker zu werden. Sein Vater hatte dafür volles Verständnis; jedoch vertrat er die Auffassung, dass dieser Lebensweg nur dann eingeschlagen werden könne, wenn eine genügende Begabung vorhanden sei. Er möchte nicht, erklärte er, dass sein Sohn als Klavierspieler in einer Gaststätte enden müsse. So fasste er den Entschluss, Musikdirektor Fritz Brun die Frage über die Begabung Willys entscheiden zu lassen. Willy spielte vor dem Experten zuerst etwas vom Blatt, nachher eine eigene Komposition. Fritz Brun stand am Fenster, wie mir der Vater Willys erzählte, hörte zu und erklärte, sich umdrehend, der junge Mann sei überdurchschnittlich begabt. Nun wusste der Vater, dass es seine Aufgabe war, dem Sohne den Weg zur vollen Entfaltung zu ebnen.

Diesen Weg beschritt Willy mit grossem Erfolg. Noch während der Seminarzeit wurde er Schüler der bernischen Musikschule. Nachdem er das Lehrerpateant erworben hatte, trat er nicht in den bernischen Schuldienst, sondern setzte die Ausbildung in der bernischen Musikschule fort. Studienaufenthalte in Leipzig, München und Paris folgten.

Nach Bern zurückgekehrt, betätigte er sich als Lehrer für Klavierspiel und Musiktheorie. Hierauf wirkte er am bernischen Konservatorium. Von 1942 an unterrichtete er Musiktheorie und Kompositionslehre am Konservatorium Zürich.

Über seine ausserordentlichen Leistungen als Komponist und Dirigent weist der Verfasser dieser Familiengeschichte auf die von fachmännischer Seite geschriebenen Biographien und musikwissenschaftlichen Schriften hin.

Leider stellten die Ärzte schon im Sommer 1933 bei Willy Burkhard Lungentuberkulose fest. Trotz Kuraufenthalt verschlimmerte sich das Leiden. Erst nach einer Operation trat einige Besserung ein. Jedoch nach Zeiten scheinbarer Heilung warfen ihn immer wieder Rückfälle auf das Krankenlager. In Zeiten des schweren Kampfes mit der Krankheit erlahmte seine Schöpferkraft keineswegs; aus dieser Zeit stammen manche seiner bedeutendsten Werke.

Durch sorgfältige Pflege und liebevolle Rücksichtnahme, besonders von seiner Gemahlin, war es gelungen, obschon nur noch eine Lungenhälfte vorhanden war, die Lungentuberkulose zurückzudämmen und dem Kranken zeitweise Ruhe zu verschaffen. Da ergriff ihn plötzlich eine Blinddarmentzündung.

dung, welche die Überführung ins Kantonsspital Zürich erforderte. Leider war es zu spät; am 18. Juni 1955 verschied Willy Burkhard, mit noch vielen Melodien und musikalischen Aussagen im Herzen, die nicht mehr in die Welt hinausklängen konnten.

An seiner Bahre standen seine Gattin *Marie Louise*, sein Sohn *Simon* und seine Tochter *Ursula*. Beide Kinder finden ihre Lebensaufgabe ebenfalls in der Musik. Eine eingehende Würdigung Willy Burkhard's wird demnächst Musikdirektor Fritz Indermühle im Jahrbuch des Oberaargaus veröffentlichen.

Ein Vetter von Willy, *Ernst Burkhard* (1891), wirkte als Sekundarlehrer in Münsingen. Angeregt von geschichtlichen Erzählungen seines Grossvaters Johann Jakob (1838—1906), fühlte er sich früh zur Geschichte hingezogen. Nach geschichtlichen, literaturgeschichtlichen und philosophischen Studien an der Universität Bern schloss er als Schüler von Professor Richard Feller mit der Biographie «Abraham Friedrich von Mutach, 40 Jahre bernische Geschichte» die Ausbildungszeit an der Hochschule ab. Als Geschichtslehrer und Geschichtsmethodiker verfasste er für die Sekundar- und Realschulen von vier Kantonen welt- und schweizergeschichtliche Lehrbücher. Durch eine Anzahl geschichtlicher Arbeiten war er bestrebt, die Vergangenheit seiner weitem und engern Heimat aufzuhellen. (Er ist der Autor der vorliegenden Arbeit. Anmerkung der Redaktion.)

Von seinen beiden Söhnen leitet *Jakob* eine Eisenhandlung in Thun-Dürrenast, während *Georg* als Professor an der Kantonsschule Solothurn Mathematik lehrt.

Geschichte der Linie Burkhard-Langenthal

Der gemeinsame Stammvater der Linien Ostermundigen-Bern und Langenthal ist *Ulrich Burkhard* (1687—1765). Von seinen neun Kindern begründete *Hans* (getauft 1720) die Linie Burkhard-Langenthal, *Friedrich* (getauft 1724) die Linie Ostermundigen-Bern.

Hans Burkhard vermählte sich mit Verena Ott von Wynau. Die Familie nannte nur ein Kind ihr eigen, *Johannes* (1751—1799), der seine Gemahlin ebenfalls in Wynau holte. Dieser Ehe entsprossen drei Kinder.

Von diesen Vorfahren kennen wir nichts als ihre Personalien. Es ist jedoch anzunehmen, dass sie im Hauptberuf Bauern waren.



Jahrbuch des Oberaargaus, Bd. 12 (1969)

Schwarzhäusern. Bauernhaus mit Krämerladen. Familie Rudolf Burkhard

Johann Jakob Burkhard, 1808—1883, mit Gemahlin



Rudolf Burkhard, 1858—1941, mit Gemahlin



Rudolf Burkhard (1782—1832) ist der erste Nachkomme der Linie Langenthal, von dem wir mehr als seinen Namen und seine einfachsten Familienverhältnisse kennen. Verheiratet mit Elisabeth Wyss von Attiswil, wurden der Familie sieben Kinder geschenkt, fünf Knaben und zwei Mädchen.

Der Vater wurde «Hübeli Ruedi» genannt; er übte den Beruf eines «Landbauers» aus. Entsprechend den wirtschaftlichen Verhältnissen der damaligen Zeit, übernahm er neben der Landwirtschaft einen Webstuhl und wob für einen Fabrikanten in Aarwangen Tücher.

Rudolfs dritter Sohn, *Johann Ulrich* (1807—1890), erbte nicht nur das Haus auf dem Hübeli, sondern auch den Namen «Hübeler». Wie sein Vater wob er im Webkeller Tücher und bewirtschaftete einen Bauernbetrieb. Verheiratet mit Elisabeth Jaisli von Mumenthal, entwuchsen der Ehe neun Kinder.

Rudolf Burkhard (1858—1941), der jüngste Spross der neunköpfigen Kinderschar, Gatte der Emma Burkhard von Schwarzhäusern, verliess den Webkeller und betrieb neben der Landwirtschaft einen Krämerladen, den jedoch Frau Emma betreute, während Rudolf Stall und Feld besorgte. Sechs Kinder wurden der Familie geschenkt, zwei Knaben und vier Mädchen.

Erwin Burkhard (geb. 1891), der jüngere der beiden Söhne, verbrachte seine Jugendzeit in Schwarzhäusern und besuchte dort die zweiteilige Primarschule. Obwohl er dem Vater in der Landwirtschaft Beistand zu leisten hatte, neigte er mehr der Arbeit im Krämerladen zu. Besonders freute es ihn, wenn er von der Mutter den Auftrag erhielt, mit dem Schubkarren in Langenthal die bestellten Waren abzuholen. Er lernte dabei Geschäfte und Kaufleute kennen. Obschon er keine Sekundarschule besucht hatte, gelang es ihm, am 7. April 1907 eine Lehrstelle in der Bank in Langenthal anzutreten. Die kaufmännische Lehrlingsprüfung bestand er mit Auszeichnung.

Nun war der junge Mann flügge geworden. Er hatte den richtigen Beruf erwählt und spürte den Drang in sich, alles zu erarbeiten, was man als Bankfachmann können und wissen musste. Fremde Länder zu besuchen, sich dort umzusehen, ihre Sprachen zu erlernen und sich ausgedehnte Kenntnisse anzueignen, stand als Ziel vor seinen Augen.

1912 zog er aus, um die französische Sprache zu erlernen. In Yverdon und Genf arbeitete er in Banken, in Genf bereits als Gruppenchef in der Buchhaltung der Schweizerischen Volksbank. Der Erste Weltkrieg 1914/18 schob den Wunsch, in die angelsächsische Welt Einblick zu gewinnen, hinaus.

Nach dem Kriege, als in der Welt nach und nach wieder geordnete Verhältnisse eingetreten waren, konnte Erwin 1920 in London eine Handelsschule besuchen und sich nachher in einer Bank betätigen. Dann wagte er den Sprung nach den Vereinigten Staaten von Amerika, wo er in Kalifornien amerikanische Arbeitsweise und alle Sparten des dortigen Bankwesens kennen lernte.

Kalifornien hatte ihn besonders angezogen, weil ein Jahrzehnt zuvor seine Schulfreundin Emma Schaad mit ihrer Mutter dorthin ausgewandert war. Am 23. Oktober 1921 fand in Petaluma, einem Städtchen etwa 45 km nördlich von San Franzisko, die Trauung statt.

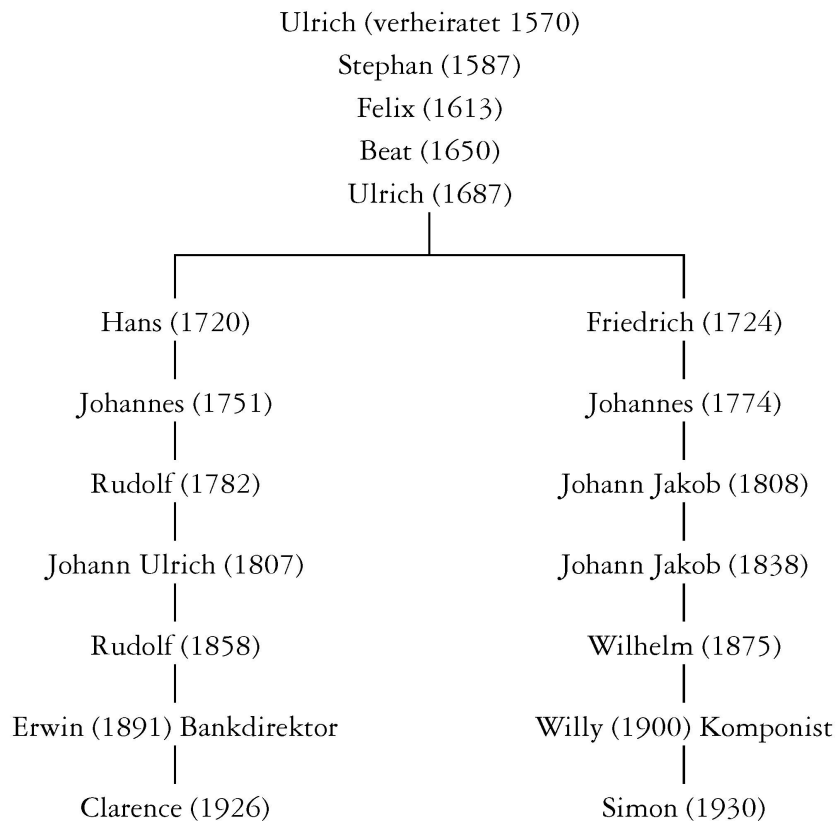
Allein, Erwin Burkhard und seine Gemahlin sehnten sich nach der Schweiz zurück. Mit ihrem Töchterchen reisten sie nach Zürich, wo Erwin, nun mit weltweiten Kenntnissen im Bankfach ausgestattet, zuerst bei der Schweizerischen Kreditanstalt und dann bei der Zürcher Kantonalbank ein Wirkungsfeld fand. Er wirkte dort 20 Jahre, zuletzt als Abteilungschef und Direktionsprokurist bei der Hauptbank in Zürich.

1943 starb Direktor Tschamper von der Bank in Langenthal. Der Verwaltungsrat wurde auf den nun im besten Mannesalter stehenden ehemaligen Lehrling und Angestellten aufmerksam. Einstimmig wählte ihn der Verwaltungsrat zum Leiter der Bank. Es erfüllte ihn mit Genugtuung, nach einem Lebens- und Ausbildungsweg, der zuletzt sogar über den Atlantischen Ozean geführt hatte, von nun an dort als Direktor zu wirken, wo er als Lehrbube zum ersten Mal mit dem Bankwesen in Berührung gekommen war.

Mehr als in einem staatlichen Institut, wo für einen Bankdirektor der freien Entfaltung Grenzen gezogen sind, konnte hier Direktor Burkhard seine Fähigkeiten und reichen Kenntnisse einsetzen. Für ihn ist die Bank nicht Selbstzweck; sie soll die Dienerin des Volkes sein, indem sie durch die sinnvolle Leitung des Geldstromes in die Landwirtschaft, das Gewerbe, den Handel und die Industrie diese wirtschaftlichen Produktions- und Arbeitsbereiche zur bestmöglichen Entfaltung bringen soll.

1965 trat Direktor Erwin Burkhard von seinem Posten zurück. Sein Sohn, *Dr. Clarence*, der 1960 ebenfalls zum Direktor ernannt worden war, übernahm die Leitung der Bank. Als Verwaltungsrat, als Mitglied und Vorsitzender von Verwaltungsräten anderer Unternehmungen beeinflusst Erwin Burkhard noch immer in nicht geringer Weise die Wirtschaft in seinem frühern Arbeitsbereich.

*Die Linien Langenthal und Ostermundigen-Bern der Familie Burkhard
von Schwarzbäusern*



Die hier angegebenen Jahrzahlen bezeichnen vor 1800 das Jahr der Taufe nach 1800 das Geburtsjahr.

Der überaus zahlreichen Nachkommenschaft wegen (in beiden Linien) konnte hier nur je eine Zielrichtung ins Auge gefasst werden: für die Linie Langenthal Erwin Burkhard, Bankdirektor, für die Linie Ostermundigen-Bern der Komponist Willy Burkhard.